

Die Revolution in Orange - Ein Bericht aus der Ukraine aus dem März 2005

Roman Dubasevych (Lviv/Ukraine)

Überrascht reagierte die westeuropäische Öffentlichkeit auf das Auftauchen eines neuen Landes auf dem Kontinent. Die Ukraine – so der Name des Neuankömmlings – wählte in der Tat einen unkonventionellen Weg in die Köpfe – den Weg der Revolution. Ein Land mit einer wechselvollen Geschichte, ein schillerndes heterogenes Gebilde, das nicht nur eine Herausforderung für die Sympathie und die Vorstellungskraft der Westeuropäer, sondern auch für die Ukrainer selbst ist. Die Revolution in Orange lieferte ein eindrucksvolles Zeugnis dessen, dass es sich bei der Gründung dieses Staates nicht um ein nationalistisches Unternehmen, sondern um ein sehr ambitioniertes Integrationsprojekt und einen bis jetzt ungestillten Hunger nach Freiheit und Selbstbestimmung handelt. Im Vortrag sollen die historischen Hintergründe dieser Entwicklung, die Bedeutung der Orangenen Revolution und nicht zuletzt ihre faszinierende Kulturwirkung zur Sprache kommen. Ihre Ausstrahlung für die autoritär geführten postsowjetischen Staaten wie z.B. Kyrgysstan, Kasachstan und Moldawien ist schon jetzt unübersehbar.

Nun denn – mit meinem Kopf/durchstoße ich alle vier Wände auf einmal (für einen solchen Kopf liegt Erz bereit in Gottes Hand)/lande auf festem Boden – unsicher, einem Taucher gleich,/der statt Perlen auf dem Grund nur Muscheln fand...[Abs.] ...Ich aber schrei, es waren Perlen, die ich sah – sie liegen noch dort unten auf dem Grund – es braucht nur einen zweiten Anlauf! [...] Oxana Sabushko, „Zweiter Anlauf“

Vor dem Hintergrund der Ereignisse in Kiew wirken diese Zeilen der ukrainischen Autorin Oxana Zabushko aus dem Jahr 2000 wie eine Prophezeiung. Es bedurfte tatsächlich eines zweiten Anlaufes, einer zweiten Runde der Revolutionen, um die Prozesse fortzusetzen, die mit dem Zerfall der Sowjetunion ihren viel versprechenden Anfang und häufig ein bedauerliches Ende nahmen. Dieses Zitat weist aber eine kleine Aussparrung auf, die mit den eckigen Klammern am Ende der Strophe markiert ist. Die Zeile, die so abgeschlossen klingt, geht in Wirklichkeit. Ich möchte die Fortsetzung gern bis ans Ende dieses Textes aufheben.

Dies ist die Geschichte von einem Land, das sehr spät begonnen hat, über sein Schicksal nachzudenken und es zu steuern. Zudem zu einem Zeitpunkt, an dem die „alten“ europäischen Nationen angefangen haben, auf die eigene Staatsbildung skeptisch zurückzublicken und sich von solchen Begriffen wie „Nation“ und „Volk“ zunehmend distanzieren. Die Geschichte der Ukraine stellt einige politische Vorstellungen in Frage stellen. Diese Vorstellungen wurden einst von den großen Nationen Europas – Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Russland – entwickelt und sorgten dafür, dass die „kleineren“ Nationen und Nachbarn – die Tschechen, Polen, Weißrussen, Ukrainer, Tschetschenen – zum Teil bis heute auf dem Schauplatz der Geschichte herumirren und ihren Platz in den Geschichtslehrbüchern suchen.

Für eine dieser Schattenexistenzen – die Ukrainer – kam im Herbst 2004 eine überraschende Wendung. Einige Wochen lang dominierten die Nachrichten aus Kiew die Bildschirme der Welt, sie beanspruchten das

höchste Gut des reicheren Teils der Welt – ihre Aufmerksamkeit. Die Farbe der Opposition aus diesem Land brachte es sogar bis zu den Krawatten der westlichen Moderatoren und Konfektionsabteilungen der großen Kaufhäuser. Es ist die Sprache der Revolution, die das gereizte Ohr und Auge des westlichen Zuhörers erreichen konnte. Einer friedlichen Revolution, deren Ziel nicht nur die Befreiung, sondern die Begründung der Freiheit war.

Diese Revolution in Orange verfolgte der Westen zu einer Zeit geflickter Haushalte, sinkender Wachstums- und Geburtenraten, steigender Arbeitslosigkeit, außenpolitischen Opportunismus und der Sehnsucht nach einem *status quo*. Eigentlich kein passender Zeitpunkt für die Kunde von einem Umbruch, gar einer Revolution.

Ursachen der Revolution

Die Hauptursache der Revolution in Orange ist wohl im Charakter der Umwälzungen der späten 80er und der frühen 90er zu sehen. Eine Stunde Null hat es, wie z.B. nach dem Ende des zweiten Weltkrieges in Deutschland oder nach der Auflösung der DDR nicht gegeben. Die verdrängte Vergangenheit hat die meisten postsowjetischen Staaten wieder eingeholt. Die Aufarbeitung der Verbrechen und des totalitären Erbes der Sowjetmacht, die Feinmechanik seines Repressions- und Staatsapparates wurden nie Thema einer dauerhaften Auseinandersetzung selbst nach Gorbatschows Perestrojka und den „samtenen“ Revolutionen der 90er.

Den bürgerlichen Unabhängigkeitsbewegungen fehlte es zudem an Einheit, Erfahrung und Kompetenz. Während das nationaldemokratische Lager für die damals als existentiell angesehene Anerkennung der nationalen Symbole, der ukrainischen Sprache und die historische Aufklärung kämpfte, konzentrierte sich die ehemalige Parteilite auf die Verteilung der Produktionsmittel und verhinderte erfolgreich energische Reformen und die Neubesetzung zahlreicher Schlüsselstellen. Der tatsächliche Wechsel der Exekutive hat nie stattgefunden, denn nach dem kosmetischen Wechsel der Tafeln und nach dem Abschied von der lästigen kommunistischen Rhetorik widmete man sich ungestört der Privatisierung und Schwindel erregenden Verdienstmöglichkeiten der Schattenwirtschaft. Talentierte, illegale, häufig kriminelle Geschäftemacher kamen mit der politischen Spitze und dem einst allmächtigen, nun bettelarmen Kontrollapparat zusammen. Es entstand eine Allianz, die sich der scheinheiligen sowjetischen Moral rasch entledigte; deren Geschäftsaktivitäten überstiegen die kühnsten Alpträume dessen, was man sich als Sowjetbürger unter dem krudesten Kapitalismus vorstellen konnte und waren Ursache einer dramatischen Verarmung, einer bitteren Entsolidarisierung und folglich einer fortschreitenden öffentlichen Lähmung der letzten Jahre.

Das Land wurde Schritt für Schritt zu einem gigantischen Privat-Unternehmen umgewandelt, in dem de jure eine moderne Verfassung, de facto Privatisierung der Gewalten stattgefunden hat. Die traumatische Verarmung weiter Bevölkerungsteile absorbierte die gesellschaftliche Energie in dem Maße, dass der politische

Bereich aus der öffentlichen Kontrolle geriet und die Öffentlichkeit nun Platz für ein autoritäres Regime machen musste.

Der Staat wurde zum Unternehmen. Statt auf die brachiale Staatsgewalt setzten Krawtschuk, Kutschma und ihre Entourage auf die wirtschaftliche Abhängigkeit; der kulturelle Bereich wurde sich selbst überlassen oder mutierte zu einem primitiven Werkzeug der Manipulation. Viel effizienter und feiner war es, die Opponenten und ihre wirtschaftliche Basis zu ruinieren: Über unzählige Behörden (Finanz-, Feuerwehr-, Sanitätsamt) und Auflagen, die jedes unternehmerische Subjekt erfüllen musste. Die Polizei und der Geheimdienst wurden zur privaten Security des Präsidenten und seines Clans. Es wurden Gesetze und Regelungen geschaffen, die ganze Industriebereiche gezielt begünstigten und andere systematisch in den Schatten oder in den Ruin drängten, um später zu den Melkkühen der mafiosen Strukturen aufzubauen. Zugleich wurden sehr wirksame Kontrollmechanismen geschaffen. Diejenigen, die unter diesen Bedingungen überleben wollten, mussten ein „Dach“ haben – Schutzgeld an die Vertreter des jeweiligen Clans in Person z.B. von alliierten Finanzbeamten oder Spenden an seine politische Parteipräsenz oder in die schwarze Kasse zahlen.

Somit bildeten sich Ende der 90er Jahre vor allem im hoch industrialisierten Osten und Zentrum des Landes Industrie- und Finanzgruppen mit starker regionaler Bindung und wirtschaftspolitischer Basis. Sie konkurrierten miteinander und verhinderten paradoxerweise die Machtkonsolidierung des neuen Regimes. Die Entfremdung und die soziale Spannung nahmen unerhörte Maße an. Es entstand ein durch und durch korruptes System, das sehr bald an die Grenzen des Kollapses gelangte, vor allem aufgrund des Misstrauens und unvermeidlicher Konflikte zwischen den regionalen Clans, wie der mächtigen Kyjewer SDPU(o)-Gruppe oder der Donezk bzw. Dnipropetrowsk-Clan. Keine der regionalen Gruppen konnte es sich jedoch leisten, das Land allein zu regieren und war zumindest formell auf die Wahlen und die Legitimierung durch das Volk angewiesen. Dieser formale Bezug zur Öffentlichkeit wurde zur Chance für die Opposition und ihren späteren Sieg. Der Begriff „Ambivalenz“ vermag wohl am besten das autoritäre Kutschma-System zu beschreiben: Es war liberal in dem Sinne, dass es sich kaum um die Kultur und die korrekte Regelung des Wirtschaftslebens kümmerte. Es wurde aber geschlossener und repressiver, sobald es die Möglichkeit einer uneingeschränkten Machtausübung witterte.

Die politische Karriere eines Parlamentsabgeordneten geriet zunehmend in Abhängigkeit vom Kapital: Werbung beim Fernsehen, Flugblätter, Presse konnte sich das verarmende Bürgertum bzw. die Mittelklasse nicht mehr leisten. Bis zur letzten Parlamentswahl 2002, bei der sich der erleichterte Wähler schon zwischen 12 Parteien entscheiden musste, war die politische Orientierung der meisten ukrainischen Parlamentarier eine Gelegenheits- um nicht zu sagen eine Geldsache. Ihre politische Karriere verdankten sie häufig der Unterstützung regionaler Gruppen oder Interessen einzelner Oligarchen. Entsprechend oft wechselten diese Abgeordneten ihre Fraktionen, manche Unternehmer strebten bewusst ins Parlament wegen der strafrechtlichen Immunität, manche regionale Gruppen, wie der Donezk-Clan rühmten sich, ganze Fraktionen aufzukaufen und bei der Abstimmung zu lenken. Manche, wie die ukrainischen Kommunisten, wurden vom Kutschma-Regime bewusst zur Opposition stilisiert, um der wirklichen Opposition die Basis zu entziehen.

Die Ukraine, einst das Flugschiff der sowjetischen Wirtschaft, verzeichnete in den letzten 5 Jahren zwar ein Wirtschaftswachstum, dieses wurde auf Kosten der Mehrheit generiert und unsichtbar verteilt: Die Bevölkerungszahl sank von 52 auf 49 Millionen, 70% der Ukrainer lebten unter der Armutsgrenze, die Auswanderung und illegale Arbeitsmigration erfasste immer neue Schichten der Bevölkerung. Das Regime entwickelt dagegen eine bizarre „Stabilitäts“-Rhetorik, die soziale Depression wurde als sozialer und - für die nicht sonderlich drängenden westlichen Kritiker – vor allem als ethnischer Friede verkauft. Die Stabilität und die Kontinuität wurden zu den wichtigsten Schlagworte in der Wahlkampf-Rhetorik des Regime-Kandidaten Janukowitsch.

Ein weiteres Merkmal der letzten Dekade war die zunehmende Kriminalisierung des politischen Bereichs – die wachsende Zahl der Auftragsmorde und der zwielichtigen Gestalten in der ukrainischen Politik warf tiefe Schatten auf das politische Establishment und dessen Praktiken. Der Gründer der Nationalbank und der politische Ziehvater von Wiktor Juschtschenko, Wadym Het'man, prominenter Dissident und Anführer der Bürgerbewegung „Ruch“ Wjatscheslaw Tschornowil, widerspenstige Abgeordnete und vor allem Journalisten wurden häufig Opfer der Anschläge oder entwickelten eine seltsame Neigung, bei mysteriösen Autounfällen ums Leben zu kommen. Die neu begründete ukrainische Journalistik, vertreten durch solche Figuren wie Olexander Krywenko, Julia Mostowa, Olena Prytula, Heorhij Gongadse nahm ihren Auftrag ernst. Die meisten der „Gründerväter“ kamen in den Journalismus im Zuge der Demokratisierungswelle der frühen 90er, gründeten Sender, Zeitungen und Presseagenturen. Ihre Unerschrockenheit durch die wilden 90er Jahre hindurch und ihr Beitrag zur Herausbildung einer Zivilgesellschaft sind eine eigene Behandlung wert.

Die Umstände des Mordes am oppositionellen Journalisten Heorhij Gongadse lösten in der ukrainischen Öffentlichkeit ein tiefes Entsetzen aus. Er wäre wie viele andere in Vergessenheit geraten, hätte es nicht die geheimen Aufzeichnungen des Chefs der Präsidialwache, des Majors Melnytschenko gegeben. Melnytschenko spielte sie dem oppositionellen Lager zu. Ihre Veröffentlichung stürzte Kutschma und seine Regierung in die tiefste politische Krise. Die Aufzeichnungen gaben preis, was jeder insgeheim ahnte: Die Korruption und das Verbrechen in der Ukraine geht vom höchsten Amtsträger und seiner Entourage aus; die Mörder von Gongadse waren keine kriminellen Randexistenzen, sondern hohe Sicherheitsbeamte. Nach dem Machtwechsel bedurfte es weniger Monate, um die Mörder des Journalisten Gongadse zu stellen. Es waren ein General und Oberst der Abteilung zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität. Ihren Auftrag bekamen sie laut den Melnytschenko-Bändern von dem damaligen Innenminister Krawtschenko, der sich am Morgen vor seinem Verhör in der Staatsanwaltschaft unter mysteriösen Umständen mit zwei Schüssen exekutierte. Sein Auftraggeber war – laut Melnytschenko-Bändern – kein geringerer als Präsident Kutschma, der verärgert ob der scharfen Kritik von Gongadse im kruden kriminellen Jargon seine Belehrung vom Innenminister forderte. Der Prozess sowohl gegen die Mörder als auch gegen die Auftraggeber gilt als einer der schwersten Proben für den neuen Präsidenten und die postrevolutionäre ukrainische Judikative.

Seit der Bekanntgabe der Bänder war das Ende Kutschma's Regierung nur eine Frage der Zeit. Anfang 2001 kam es zu heftigen Protesten der Opposition. Die kriminellen Methoden des Regimes zwangen die Anführer

der Opposition zusammenzurücken. Es zeichnete sich jene Allianz ab, die schließlich die Revolution herbeigeführt hat: Der Gemäßigte Nationaldemokrat Wiktor Juschtschenko, die tatkräftige, begabte und populistische Jula Tymoschenko und der linkskonservative Alexander Moros. Trotz des überzeugenden Sieges bei den Parlamentswahlen 2002 fielen der Opposition nur zweitrangige Parlamentsausschüsse zu, sie glitt in die politische Bedeutungslosigkeit. Es wurde klar, dass Kutschma seine Macht um jeden Preis behalten und notfalls an einen Nachfolger transferieren wollte. Kutschma zögerte bis zuletzt mit der Nominierung seines Kandidaten. Verschiedene Personen für verschiedene Wählerprofile standen zur Wahl, wobei Kutschma selbst immer wieder als Garant des *status quo* ins Gespräch kam. Die Präsidentialadministration unter der Regie eines dubiosen Berufsjuristen, der seine Karriere des staatlichen Verteidigers in politischen Prozessen noch in der Sowjetzeit begann, arbeitete fieberhaft an einem Plan der Machterhaltung, ein Referendum der Arbeitskollektive und der Werktätigen, in dem der Präsident um die segensreiche Staatsführung ersucht werden sollte, wurde angedacht. Das Oberste Gericht lieferte eine sensationelle Verfassungsdeutung, die Kutschma den Weg sogar zur dritten Amtszeit ebnete. Es wurde jedoch weiter ein passender Kandidat gesucht: Trotz aller Manipulationen strebte das autoritäre System paradoxerweise den Schein der Legitimation an. Jedoch wurden Kutschmas demokratische Mimikrie, mit der er durch die wechselvollen Jahre seit 1994 unbehelligt durchkam, die Interessenkonflikte zwischen den Clans und die unaufhaltsame Herausbildung einer Zivilgesellschaft seinem System zum Verhängnis.

Die Revolution

Eine Besonderheit der 4. Präsidentenwahl in der Ukraine war das öffentliche Bewusstsein dessen, was auf dem Spiel stand. Mit der Dauer und Härte der Lehrzeit hat Anfang der 90er Jahre keiner gerechnet – die 14 Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion richteten einen immensen Schaden an: Die Jahre der Stagnation, des sozialen Niederganges, steigender Sterblichkeitsraten und dramatischer Auswanderung. Die Opposition war sich dieser Herausforderung ebenfalls bewusst und bemühte sich sehr um den Kontakt mit der Öffentlichkeit. Denn die zentralen Medien wurden gleichgeschaltet und zu Propagandaabteilungen des Regime-Kandidaten Janukowytsh degradiert. Vielmehr wurde die Praxis der zentralen Informationsdirektiven, der sog. „temnyky“ eingeführt, die zum ersten Mal seit der Wende Vorgaben für die Berichtserstattung enthielten – für die meisten nach der Wende groß gewordenen Journalisten ein schockierendes Erlebnis. Diese äußersten Anstrengungen bei der Gehirnwäsche verrieten die Angst des Regimes vor der kommenden Wahl. Denn Kutschma und sein Team hatten nicht nur ein florierendes Unternehmen, sondern unter ungünstigen Umständen auch ihre Unantastbarkeit zu verlieren. Der Opposition blieben einige wenige Medien: Die Kyjewer Wochenzeitung „Dzerkalo Tyshnja“, regionale Blätter „Lwiwśka Gazeta“, „Postup“, „Silśki Wisti“ und vor allem das Internet übrig. Die Rolle des letzten kann kaum überschätzt werden. Denn seit spätestens September 2001 erfolgte ein wesentlicher Teil der Kommunikation und der unabhängigen Berichtserstattung durch die oppositionellen Internet-Medien. Die unten angeführten Internetzeitungen und Foren haben im die ukrainische Geschichte im Wortsinne mitgeschrieben,

<http://www2.pravda.com.ua/>

<http://maidan.org.ua/>

<http://kuchmizm.info>

<http://pora.org.ua>

Eine weitere Möglichkeit, in die Öffentlichkeit zu erreichen, war die Gründung der nichtstaatlichen Organisationen und Aktionsbewegungen wie „Tschysta Ukrajina“ (Saubere Ukraine), „Ukraina bez Kutschmy“ (Die Ukraine ohne Kutschma) und vor allem der Studentenbewegung „Pora“. Ursprünglich gegründet als eine Campagne zur Steigerung der Wahlbeteiligung und Organisation von Studentenprotesten, entwickelte sich „Pora“ zu einem mittlerweile gefürchteten Instrument der öffentlichen Kontrolle. Ihre Agenda umfasste sowohl Forderungen zum Rücktritt der korrupten Rektoren als auch Proteste z.B. gegen die Korruptionspraxis der Staatsbeamten in vielen Lebensbereichen.

Eskalation

Nach dem Sieg der Revolution meinte Julia Tymoschenko, dass das Kutschma-Regime mit keinem anderen Kandidaten der Opposition trefflicher gedient hätte, als mit Wiktor Janukowytsch. Der zweimal in seiner Jugend wegen Körperverletzung und angeblich wegen Vergewaltigung vorbestrafte aus dem industriellen Osten stammende Janukowytsch trat ins Rennen als Premierminister ein und unterwarf binnen kürzester Zeit die gesamte Exekutive dem einzigen Ziel – seinem Wahlsieg. Die Brutalität seiner Vorgehensweise überraschte selbst die ehemaligen Kutschma-Vertrauten. So monierte einer der einflussreichsten Oligarchen der Kutschma-Ära, Alexander Wolkow, einst der Finanzier des Präsidenten, der ihm die „erste Ledercouch geschenkt“ und als „Pate“ des Parlaments galt, dass die Donezker Methoden die mühsam erreichten „Prosperität und Frieden“ in ernsthafte Gefahr bringen. Die finanzkräftigen Donezk-Leute versuchten in Kyjiv und anderen Regionen Fuß zu fassen, indem sie mithilfe des Finanzamtes, der Gerichtsbarkeit und der Staatsanwaltschaft ihre Konkurrenz zum Verkauf von lukrativen Betrieben, Straßenmärkte, Immobilien und zur Aufgabe von Schlüsselpositionen zwangen. Das Finanzamt sammelte „freiwillige“ Spenden zur Unterstützung der „Regionen“-Partei von Janukowytsch, die Polizei wurde beauftragt, die Wahlsabotage mithilfe der Kriminalität zu organisieren und die Verletzungen vor Ort systematisch zu ignorieren. Alle öffentlichen Einrichtungen sollten zu den Stimmenspendern für Janukowytsch werden: Universitäten, Krankenhäuser, Militär, Verwaltungsapparat, Gefängnisse.

Im Wahlkampf bürgte Janukowytsch für Wachstum und Stabilität, Hauptsache „unsere Gesellschaft bleibt stabil“. Auch wusste er die Ängste seiner Wähler gegen den prowestlichen Juschtschenko zu schüren. Das Janukowytsch-Lager engagierte renommierte Wahltechnologien aus Moskau: Gleb Pawlowski und Marat Helman gründeten in Kyjiv einen „Russischen Club“, der offiziell die Kontakte zu Russland intensivieren, inoffiziell den Wahlkampf in der abtrünnigen „Provinz“ koordinieren sollte. Sein Präsident war ein gewisser Maxim Kurotschkin, laut Gerüchten prominenter Vertreter der mächtigen russischen Solnzewskaja-Mafiagruppierung. Die Wahlberater gaben sich zuversichtlich: Die „schöpferische“, „integrative“ Kraft Janu-

kowytsch's vermöge die Bevölkerung des gebeutelten Landes tief anzusprechen. Oppositionelle Medien, vor allem Fernsehsender, mussten sich unter Schließverbot oder Lizenzentzug schon längst den Direktiven aus der Präsidialkanzlei beugen. Allerdings schienen selbst alle denkbaren legitimen Mechanismen der Machterhaltung dem Kutschma-Regime nicht gut genug zu sein. In Zusammenarbeit mit einem weiteren mächtigen Clan, der sog. SDPU (o)-Gruppe (Vereinigte Sozialdemokratische Partei der Ukraine) plante Janukowytsch's Wahlstab einen groß angelegten Wahlbetrug. Neben den konventionellen Maßnahmen, wie mehrmalige Stimmenabgabe von eigens organisierten Wählerzügen, gefälschte Wahlzettel, Einspannung aller staatlichen Einrichtungen, wurden die Wahlergebnisse mithilfe eines dazwischen geschalteten Rechners manipuliert.

Das Ergebnis des ersten Wahlganges beflügelte die Opposition: Wiktor Juschtschenko führte mit einer knappen Mehrheit, viele hofften noch auf ein faires Spiel des Regimes und ahnten nicht, dass es ein Teil der Strategie war: Den Oppositionskandidaten im ersten Wahlgang gewinnen, um ihn, nachdem die Bürger „sich besonnen“ hätten, im zweiten Wahlgang knapp verlieren zu lassen. Damit sollte der Kampfgeist der Opposition beschwichtigt und der Vorwurf der Wahlfälschung abgewehrt werden. Die Opposition nahm dieses Spiel an und konzentrierte sich noch energischer auf die zahlreichen Organisationsprobleme: Korrekte Listenführung, Wahlräumlichkeiten, Sicherheit der Wahllokale, die alle per definitionem vom Staat geregelt werden sollten. Denn die zahlreichen Unregelmäßigkeiten vor allem im oppositionellen Westen sollten die Wahlergebnisse in dieser Region diskreditieren. Trotz der zunehmenden Spannung ging die Opposition hoffnungsvoll in den zweiten Wahlgang. Die Aufmerksamkeit und das Engagement der einfachen Bürger in und vor den Wahllokalen machten klar, dass ein Missbrauch im großen Stil eine Illusion war. Das Eis der Angst war gebrochen, ein neues Selbstvertrauen – eine politische Nation geboren. Wie die Kolumnistin der „Dzerkalo Tyshnja“ Julia Mostowa bemerkte:

Anfang der 90er Jahre kam in unser Leben ein neuer Ausdruck „neue Russen“. Dagegen hat sich der Ausdruck „neue Ukrainer“ trotz der Anwesenheit der gleichen Rasse der Schnellreichen und von der Kultur unberührten Menschen nicht eingebürgert. Vielleicht weil dieser Ausdruck seine Zeit und andere Menschen brauchte, diejenigen, die die schmutzigste Präsidentenkampagne der ganzen Landesgeschichte hervorgebracht hat. Hervorgebracht, um die Gesellschaft vor Gift, Drogen und Betäubungsmitteln zu retten, die die Obrigkeit in die sozialen Adern einspritzte. Diese „neuen Ukrainer“ sind Menschen, für die Demokratie, Recht und Würde keine leeren Worte sind. Ihre Zahl beeindruckte in Moskau, Brüssel, Washington und in Warschau, und das Wichtigste - [ihre Präsenz] auf den Hügeln von Kyjiv. Aber grundsätzlich gibt es wesentlich mehr „neue Ukrainer“, als wir es uns vorstellen können. Und das beiderseits Dnipro, sowohl am linken als auch am rechten Ufer. Sie unterscheiden sich nicht voneinander, verstehen einander beim halben Wort, bringen ihren Söhnen auf dieselbe Art das Binden der Schnürsenkel bei, flechten auf die gleiche Art die Zöpfe ihrer Enkelinnen, borgen bei den Nachbarn die gleichen Zehn-Hrywna-Scheine kurz vor der Lohnzahlung und fahren am Sonntag mit den gleichen Wagen in die traurigen Dörfer zu ihren alternden Eltern. Sie fluchen auf die gleiche Weise, wenn sie Nachrichten schauen und greifen in die Tasche nach den gleichen Beträgen, sobald sie von der Straßenpolizei angehalten werden. Sie glauben ebenso wenig an die Gerichtsbarkeit und das Mitgefühl der Kommunalbeamten, die Uneigennützigkeit der Staatsdiener und an die Gerechtigkeit der Macht. Entgegen Tolstoj, sind sie in ihrem Unglück genauso gleich, wie sie einander in ihrem Glück gleichen. Eben auf dieses erkämpfte und nicht geschenkte, mit eigenen Händen wieder aufgebaute Glück haben diese „neuen Ukrainer“ Hoffnung bekommen. Und viele werden gegenüber dieser Hoffnung [im Wahlzettel] ein Häkchen setzen. Und alle Versuche, sie zu rauben – vergeblich! Das Land wird eins bleiben. Es wird nicht leicht sein, es zu auszukurieren und wiederzubeleben, nach dem Ganzen, was mit diesem Land angestellt wurde. [...] Es wird so sein, wie wir, „neue Ukrainer“ es gestalten werden. Schließlich wird es ein erstklassiges Land werden! (Ю. МОСТОВА, 20-26.11.2004, ДТ)

Entgegen der nahe liegenden Annahme über die atemberaubende Beschleunigung der ukrainischen Geschichte, findet in den nächsten Tagen ihre Verlangsamung statt. Sie vergeht nicht mehr in Tagen, Wochen, sondern wird minutiös registriert. Es ist eine Revolution unter der Zeitlupe, die durch die stärkste mediale Präsenz besonders sichtbar und fühlbar wurde. Am Anfang sind es unsichere, qualvolle Stunden des Wartens, aber immer mehr ein freudiger Aufstand, ein bunter Revolutionskarneval mitten im frostigen ukrainischen Winter.

Die Rolle der Kultur bei der Revolution

Das Phänomen der Revolution in Orange besteht darin, dass sie trotz ihrer politischen Ziele zu einem kulturellen Phänomen par excellence, zu einem Topos geworden ist. Hannah Arendt würde sagen, dass sie gerade deswegen zu einem kulturellen Ereignis geworden ist, weil sie – im Gegensatz zum Krieg – in aller Öffentlichkeit stattgefunden hat und sich zu artikulieren wusste. Zudem geschah dies vor laufenden Kameras, also als „Revolution live“. Dadurch wurden beide Fronten in einen Dialog verwickelt, der jede Gewaltanwendung absurd erscheinen ließ. Die Grenze der Wortlosigkeit und somit der Angst und Gewalt wurde überwunden. Witze, Sprachspiele, Slogans, Plakate, Plastiken, Farben tauchten auf und haben wesentlich zur Entspannung und zum Frieden auf dem Majdan, dem Hauptplatz der ukrainischen Metropole, beigetragen.

Ein derartiger Ausbruch der kulturellen Produktion hatte einige Ursachen. Weit ausholend könnte man sie in den spezifischen Traditionen der ukrainischen Folklore, des Volkstheaters und der Burleske suchen – dem Kanon der ukrainischen Literatur liegt eine Travestie, eine Parodie auf den römischen Heldenepos „Eneas“ (1789/1820) zugrunde, die von Iwan Kotlarewski in eine ukrainische Szenerie und mit ukrainischen Charakteren, sozialen und kulinarischen Exzessen verfeinert wurde. Und damit wäre auch Gogol und nicht zuletzt Juri Andruchowytch angesprochen, dessen spannungsreiche Romane sich oft in den Situationen des Karnevals, der allgemeinen Verwirrung und des Festes entladen.

Neben dem kulturhistorischen Hintergrund war jedoch die Grundkonstellation entscheidend. Eine gigantische Menschenmenge musste unerwartet lange in klirrender Kälte und im Schnee ausharren. Jede Stunde war mit einem Ansturm zu rechnen. Es war ein Kräftemessen im Zeitlupentempo, bei dem die Grenze der Angst ziemlich früh überschritten wurde, spätestens als aus einigen Hunderten Protestierenden innerhalb weniger Stunden Tausende wurden. Der ständige Zustrom frischer Kräfte aus den Regionen, die Busse mit den Kennzeichen aus dem ganzen Land, nahmen vielen Menschen die Furcht und die Lähmung. Die Angst, die sich mindestens seit einem Jahrzehnt aufstaute, verschwand in wenigen Minuten der Solidarität. Majdan wurde zu einem einzigen großen Körper, dessen Teile, Straßen und Plätze von Kyjiv – Majdan, Bankowa, Kabmin – miteinander kommunizierten. Die Bühne, die ursprünglich für politische Ansprachen aufgestellt wurde, wurde immer häufiger als Konzertbühne benutzt. Ziemlich schnell gingen der Politik die Worte aus, das zermürbende Warten blieb übrig. Bekannteste Bands und Sänger des Landes nutzten diese Chance und begannen einen Konzert-Marathon, der wesentlich zu der feierlichen Volksfestatmosphäre von Majdan bei-

getragen hat. Das gegenseitige Misstrauen, das durch die Korruption und die wachsende Ungleichheit tiefe Gräben in der ukrainischen Gesellschaft aufgerissen hat, heilte. Arme und Reiche aus einer Stadt, aus verschiedenen Städten und Regionen kamen zusammen, um für die gleiche Wahl zu stehen. Es wurden Legenden erzählt über die vermögenden und sonst arroganten Kyjever Bourgeois, die ihren „Hummer“ und „Cherokee“ Geländewagen zu Teestuben verwandelten und den mondänen Damen, die ihre Haustiere mit orangenen Streifen zierten und in teuren Pelzen auf den Majdan hinstöckelten neben den armen Rentnerinnen, die ihre letzten Ersparnisse den Zugereisten in die Hand steckten oder warme Getränke und Essen in den Thermoskannen servierten. Die von Janukowytsch und seinem Wahlstab hastig organisierte eigene Proteste fanden am Kyjever Bahnhof, an dem sie aus gecharterten Zügen ausstiegen, ein denkwürdiges Bild vor: Statt in Straßenkämpfe wurden sie in ein mehrtätiges Volksfest hineingezogen, bei dem sie mit größter Gastfreundschaft von den Anhängern des oppositionellen Kandidaten empfangen wurden. Die Wochen der Orangenen Revolution haben keine Opfer gefordert. Es hätte sich gelohnt, die paar Hundert am Sonntag 24. November auf Majdan auseinanderzujagen. Die Unterwerfung einer Millionenmetropole Stunden später war undenkbar.

Während noch vor einigen Tagen viele ihre Ablehnung von Janukowytsch's sorgfältig versteckten, das politische Klima des Landes zunehmend vom Terror und Angst vergiftet wurde, gab der Majdan die Freiheitslizenz binnen weniger Stunden zurück. Die Angst vor dem Sturm der Sondereinheiten, der Rache der Sicherheitsorgane und ihrer kriminellen Konsorten entlud sich in zahlreichen Witzen und Karikaturen über den Regime-Kandidaten Janukowytsch und seinen politischen Ziehvater Leonid Kutschma. Die Figuren, die noch gestern das Land in Gehorsam und Furcht gehalten hatten, wurden zu den beliebtesten Komik- und Lachfiguren, ihre Namen Inspirationsquelle zahlreicher Sprachspiele. Das Nebeneinander von Angst und Lachen, die Demütigung der Symbole der Angst und Autorität sind klassische Merkmale des Karnevals. Die Verletzung der autoritären „Grenzen“, die in der ukrainischen Gesellschaft in den letzten Jahren emsig zementiert wurden, erfasste Majdan, die Demonstrationen nahm immer mehr friedliche, gar karnevaleske Züge an.

Das Zeltlager auf dem Hauptplatz verwandelte sich in den nächsten Tagen zu einer Siedlung, einer kleinen Stadt mit eigener Infrastruktur – einer ukrainischen Utopia, könnte man meinen, wenn ihre Effizienz und Selbstorganisation alle Erwartungen und Selbsteinschätzung nicht weit übertroffen hätte. Man lachte – nicht unbedingt dem Tod, aber auf jeden Fall der Mafia ins Gesicht.

Dieses bunte Treiben ging so weit, dass einige prominente Oppositionsführer sich hin und wieder genötigt sahen, die Menge an den Zweck ihrer Versammlung zu erinnern: Offenbar brauchte es Zeit, um zu verstehen, dass dies die Geburtsstunde einer neuen Revolution und einer neuen Gesellschaft war. Einer Revolution mit der Ansteckungskraft des Karnevals. Der Journalist Walerij Panjuschkina, Spezialkorrespondent des liberalen russischen Blattes „Kommersant“ beschrieb seine Wirkung:

Ich bin in Kyjiv. Ich habe eine jubelnde Stadt gesehen. Ich habe einen Platz gesehen, voller Menschen, die orangene Schalen und Jacken an hatten und es gab dieser Menschen so viel, dass ich sie kaum überblicken konnte. [...] Nicht nur im Stadtzentrum, in jeder Straße, d.h. nicht, um die Anhänger zu begrüßen, sondern außer sich vor Freude. Und auf den Dächern von Autos sitzen auch Menschen, schwenken die Fahnen und schreien. [Abs.] Meine Begeisterung von der Revolution mischte sich mit beißendem Neid, dass

ich noch lange Vergleichbares in Moskau werde nicht sehen können. Und ich betete zu Gott, dass er mit noch paar Jahre schenkt, die man braucht, um das in Moskau zu sehen, was ich in Kyjiv gesehen habe. [Abs.] Eine jubelnde Stadt. Ein friedliches, lächelndes, herzliches, vereintes Volk. Und die Hauptsache – frei. Frei! Frei! Ich empfand Neid und Stolz zugleich, dass ich inmitten dieses herzlichen und frohen Volkes stehe, und dieses Volk mich nicht wegjagt, ungeachtet dessen, dass ich aus dem besagten Russland komme, dessen Außenminister sich zur Gemeinheit erdreistete, vom geopolitischen Anspruch Nato's auf die Ukraine zu sprechen. [Abs.] Hej, Minister, kommen sie nach Kyjiv, gehen sie zu Majdan, und keine Befehle aus Moskau reichen, um sie von den geopolitischen Ansprüchen Nato's sprechen zu lassen.[Abs.] Das ist ein Volk, das sind junge Frauen und Männer, Alte und Kinder, sie sind mehr, als der Minister oder der Präsident Russlands sich vorzustellen vermögen, wenn sie das Wort „Volk“ aussprechen. [Abs.] Ihre Körper sind fragil, aber ihr Geist ungebrochen. Und man braucht ihnen nicht zu lügen, dass es in der Ukraine keine russischen Soldaten gibt. Es gibt sie hier. Und wenn selbst einer von ihnen nur einen Schuss abgibt werde ich – russischer Staatsbürger – mein Leben lang diese Schande nicht reinwaschen und diese Sünde nicht abbüßen können. [...] In meinem Leben gab es kaum glücklichere Tage. In meinem Leben gab es keine größere Liebe, als die, die ich gegenüber jedem Passanten auf dem Chreschtschatyk-Prospekt verspüre. [Abs.] Und wie soll ich, zum Teufel, die Beamten in Russland glauben machen, dass sie hier in Kyjiv nicht gewinnen, sondern sich nur mit Schande bedecken können? (Walerij Panjuschkin, Kommersant 27.11.2004).

Zusammenfassend wäre es wichtig festzuhalten, dass die meisten Menschen auf Majdan an jenen Tagen, auch wenn sie „Juschtschenko“ brüllten, weniger seine Figur, als das Recht auf eine freie Wahl verteidigten. Obwohl die Bedeutung von Juschtschenko und seine Fähigkeit, in sich die Interessen unterschiedlichster Gruppen zu versöhnen, noch zu würdigen ist, begründeten sie eine Praxis, die sie hoffentlich auch im Umgang mit der heutigen Macht, nun mit Juschtschenko und seinem Team nicht so schnell verlernen werden.

Das Ende des Anfangszitats lautet: „...Ich aber schrei, es waren Perlen, die ich sah – sie liegen noch dort unten auf dem Grund – es braucht nur einen zweiten Anlauf!/Schon aber haben die vier Wände wieder sich geschlossen,/und für ein Menschenleben – wird keinem eine neue Stirn/gegeben.“ Es scheint, als gäbe es in Wirklichkeit keinen zweiten Anlauf, denn es „wird keinem eine neue Stirn gegeben“. Und doch gibt es ihn. Trotz aller Resignation gibt es einen zweiten Anlauf. Die ukrainische Orangene Revolution hat gezeigt: wenn sich Tausende mit einer wunden „ersten“ Stirn zusammentun, wird eine „neue“ Stirn gegeben und ein Neuanfang möglich.

Roman Dubasevych, geb. 1977 in Lviv (Ukraine). 1994-1999 Studium der Germanistik, Slawistik und Politischen Philosophie in Lviv, Freiburg, Graz und Regensburg.